

Objekte und ihre Sprache

Ein narratologischer Versuch

»Die Sprache der Knochen« titelte die *Süddeutsche Zeitung* unter der Rubrik *Wissen*, »Blutarmut, Krebs, Tb: Was uralte Skelette über die Krankheiten vergangener Zeiten berichten«. ¹ Der Artikel diskutiert die Arbeit von Paläopathologen, die diverse Krankheiten von Menschen der Vormoderne mittels mikroskopischer Untersuchungen an ihren Skeletten nachweisen können. Anhand der Befunde eines 4300 Jahre alten Skelettes erzählt die SZ-Autorin eine überraschend detaillierte, wenn auch knappe Lebensgeschichte eines Menschen – sie bettet die wissenschaftlichen Ergebnisse in ein Narrativ ein. Während Paläopathologen, Archäologen, Anthropologen, Konsumforscher, Ethnologen, Museologen bis hin zu Psychologen ganz selbstverständlich über Objekte, ihre Narrative, Semantiken, kulturellen Kontexte und Zeichenhaftigkeit forschen, zögern die philologischen Wissenschaften häufig vor der Beschäftigung mit realen Objekten. Dabei kürt die Rede von einer »Sprache der Objekte« oder wahlweise »Dinge« nicht nur unzählige Ausstellungen – mithin das ureigene Hoheitsgebiet von Objekten –, sondern kennzeichnet diverse Forschungsvorhaben und -ergebnisse gerade auch der Geisteswissenschaften. ² Doch handelt es sich dabei in erster Linie um rein philologische Untersuchungen von Dingen und Praktiken, die in der Literatur verhandelt werden – und das nicht ohne Grund. Ist doch das Medium Text ein vergleichsweise zuverlässiger, gut archivierbarer und

¹ Esther Widmann, in: SZ Nr. 76, Freitag, 31.3.2017, S. 16.

² *Pars pro toto* seien hier drei genannt: Der BMBF-Förderschwerpunkt »Die Sprache der Objekte« unterstützt 24 transdisziplinäre Verbundprojekte, darunter eines der wenigen mit geisteswissenschaftlichem Hintergrund, dessen Fokus auf realen Objekten liegt: »Parerga und Paratexte – Wie Dinge zur Sprache kommen. Praktiken und Präsentationsformen in Goethes Sammlungen.« Im Teilprojekt des Lehrstuhls Komparatistik der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg werden Objekte aus den Beständen der Klassik Stiftung Weimar untersucht, die sich durch ein besonderes Verhältnis zu Schrift auszeichnen. Im Rahmen dieser Untersuchungen wurden auch die hier dargelegten Überlegungen angestellt. Weitere Projekte sind »Die Sprache der Dinge. Philosophie und Kulturwissenschaften im deutsch-russischen Ideentransfer der 1920er Jahre«, ein dreijähriges Forschungsprojekt der Ruhr-Universität Bochum, sowie »Epiphane Wirklichkeiten. Sprachen der Dinge in Literatur und Künsten«, ein Forschungskolloquium vom 16.-18.2.2017 der Friedrich Schlegel Graduiertenschule an der Freien Universität Berlin.

rezipierbarer Informationsvermittler und der genuine Hauptgegenstand der Literaturwissenschaft.

Der vorliegende Aufsatz hingegen möchte eine Brücke schlagen zwischen den immer schon objektorientierten *Material Culture Studies* und der Philologie, die doch prädestiniert scheint, sich mit der vielzitierten ›Sprache‹ von Objekten auseinanderzusetzen. Unter transdisziplinären Vorzeichen wird im Folgenden versucht, einige der vielfach an Texten erprobten Konzepte und Methoden der Literaturwissenschaft auf die ebenso sprachgewaltigen Gegenstände der physischen Welt anzuwenden. Denn bei näherer Betrachtung scheinen sich ähnliche Fragen an literarisch verhandelte wie an reale Objekte zu stellen: Welche erzählerischen Modi nutzen sie, was wird dabei vermittelt und welche Zugänge bieten sich an? Sowohl in der literarischen als auch in der physisch realisierten Welt kann jedes Objekt für eine solche Befragung in den Blick genommen werden, der Mantellais in der Artusepik ebenso wie die Bronzefigur eines Stummen Dieners, die jahrhundertlang im Sediment des Rheins verborgen lag.³ Dabei ist nicht jedes Objekt in gleicher Weise berechtigt, je nach Beschaffenheit und Wirkungsraum tauchen manche aus dem Strom der Dinge auf und affizieren uns auf sprichwörtlich bemerkenswerte Art und Weise, andere bleiben unauffällig oder gehen gar darin unter. Ob Alltags-, Gebrauchs- oder Naturgegenstände, Luxusartikel, Kunstgüter, Exponate oder Müll, in allen Kontexten gibt es Objekte, die dank ihrer materiellen und ideellen Eigenschaften ein Mehr an Geschichten zu erzählen haben. Es scheint daher nicht abwegig, dass auch Literaturwissenschaftler einen Blick auf die vielzitierten ›sprechenden Objekte‹ werfen und einen methodologischen Transfer erproben.

Für einen solchen narratologischen Versuch wird ein Sammlungsstück der Klassik Stiftung Weimar herangezogen, das derzeit auf Goethes Schreibtisch im Arbeitszimmer seines Wohnhauses am Frauenplan in Weimar steht. Es handelt sich um ein Schreibzeug aus Eisenblech,⁴ das Goethe seinem Enkel Wolfgang Maximilian von Goethe (1820–1883) an Weihnachten 1831 schenkte. Bereits die derzeitige Ausstellungssituation kennzeichnet das Objekt zwar als ein besonderes, doch die mit ihm verbundenen Geschichten könnte es ebenso gut im Depot oder in einem noch weniger repräsentativen

³ Siehe hierzu die Beiträge von Stefan Abel und Markus Krajewski in diesem Band.

⁴ Inventarnr. GKg/01179, Identnr. 232088. Vgl. Susanne Schröder: Katalog der Schreibzeuge, Schreibgeräte und Schreibutensilien. In: Dies. (Hg.): Werkzeuge des Pegasus. Historische Schreibzeuge im Goethe-Nationalmuseum. Ausst.-Kat. der Stiftung Weimarer Klassik. Weimar 2002. Kat.-Art. 78, S. 82–83.

Rahmen erzählen. Sie äußern sich in seiner Form, Gestaltung und Funktion, werden vermittelt durch materielle Spuren seines Gebrauchs und Alters – einer taktil und visuell wahrnehmbaren Sprache, wenn man so möchte.⁵ Was das Schreibzeug darüber hinaus für eine literaturwissenschaftliche Untersuchung so interessant macht, ist eine handschriftliche Notiz des Enkels Wolfgang Maximilian auf der Rückseite, die es als Geschenk des Großvaters ausweist. Die hier zu überprüfende These lautet demnach, dass dieses Objekt als Akteur einer Erzählung verstanden und analysiert werden kann, analog zu Dingen in der Literatur. Bevor die erzählerischen Mittel des Objekts näher betrachtet werden, sollen eingangs der hier verwendete Terminus ›Objekt‹ begründet und in groben Zügen der Weg hin zu einer Literaturwissenschaft nachvollzogen werden, die sich langsam für eine Beschäftigung mit Gegenständen öffnet.

Da es sich um ein Sammlungsstück aus einem museologischen Kontext handelt, wird dem darin üblichen Sprachgebrauch folgend in der Regel vom ›Objekt‹ gesprochen. Der Begriff ›Ding‹ bleibt eher dem metaphorischen, abstrakten Sprechen vorbehalten oder benennt eine Mehrzahl nicht spezifizierter Gegenstände sowie die fiktiven, in der Literatur auftretenden Dinge. Dies geschieht im Bewusstsein der Komplexität und Differenzen der Termini ›Objekt‹, ›Ding‹, ›Gegenstand‹, ›Sache‹ und ihrer wenig systematischen Verwendung in der Forschung. Stark vereinfacht ließe sich vielleicht sagen, dass die mit Realien arbeitenden Disziplinen tendenziell vom ›Objekt‹ sprechen, wenn es um den konkreten, materialiter vorliegenden Sachgegenstand geht oder um die Reflektion von Subjekt-Objekt-Beziehungen. Während Untersuchungen auf einer eher theoretischen oder philosophischen Ebene den Ding-Begriff zu bevorzugen scheinen, ebenso wie die Philologien meist von ›Dingen‹ sprechen, wenn sie Gegenstände aus der erzählenden Literatur oder Poetik meinen.⁶ An der Häufung einschlägiger Titel von Sammelbänden und Monographien lässt sich beobachten, dass gerade die Forschung

⁵ Es lassen sich daneben auch Objekte denken, die über olfaktorische und auditive Eigenschaften Informationen kommunizieren. In den objektforschenden Fächern wird die metaphorische Rede von der ›Sprache‹ der Objekte selten als solche reflektiert und nach ihrer kommunikativen Struktur gefragt. Einige Überlegungen hierzu finden sich bei Ruth E. Mohrmann: Können Dinge sprechen? In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 56 (2011), S. 9–24.

⁶ Häufig genug werden jedoch beide Begriffe gerade in den Publikationstiteln nebeneinander verwendet, um Wortdopplungen zu vermeiden, was einer Differenzierung der Termini nicht entgegenkommt und sowohl in der deutsch- wie englischsprachigen Forschung zu beobachten ist. Für einen ersten Überblick der Zuschreibungen und Begrifflichkeiten in unterschiedlichen Disziplinen siehe Bärbel Tischleder: Objektstücke, Sachzwänge und



Abb. 1: Schreibzeug mit Ansicht der Tellskapelle am Ufer des Vierwaldstättersees, um 1830, aus dem Besitz des Wolfgang Maximilian von Goethe (1820–1883)

zu literarischen Dingen im letzten Jahrzehnt eine enorme Aufwertung und Ausdifferenzierung erfahren hat.⁷ Eine vorsichtige Annäherung der philologischen Fächer an Objekte außerhalb der Texte erfolgte mit einem zunehmenden Interesse an der Materialität eben dieser, dem Zeichenmaterial,

die fremde Welt amerikanischer Dinge. Zur Dingtheorie und Literatur. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 1 (2007), Sondernummer: Fremde Dinge, S. 61–71.

⁷ Aus der inzwischen beachtlichen Anzahl von Publikationen wird hier stellvertretend auf einige einschlägige Titel aus neuerer Zeit verwiesen: José Brunner (Hg.): *Erzählte Dinge. Mensch-Objekt-Beziehungen in der deutschen Literatur*. Göttingen 2015; Doerte Bischoff: *Poetischer Fetischismus. Der Kult der Dinge im 19. Jahrhundert*. Paderborn 2013; Christiane Holm/Günter Oesterle (Hg.): *Schläft ein Lied in allen Dingen? Romantische Dingpoetik*. Würzburg 2011; auch das *Kleist-Jahrbuch 2015* legt seinen Schwerpunkt auf Dinge. Von sprachwissenschaftlicher Seite nahm sich zuletzt Christiane Werner des Phänomens an: *Wie man mit Worten Dinge erschafft. Die sprachliche Konstruktion fiktiver Gegenstände*. Göttingen 2016. Auffällig sind die zahlreichen Fallbeispiele und Fokussierungen bestimmter Konzeptualisierungen von Dingen – z.B. als Handlungsträger oder Fetisch – in der erzählenden Literatur, während eine theoretische Rahmung dieses Forschungsfeldes noch kaum erfolgte.



Abb. 2: Handschriftliche Notiz auf der Rückseite: »Geschenk des Apapa's Weihnachten 1831. Mit dem Schreibtisch, welcher noch in seiner Stube unter dem Fenster steht. Wolfgang von Goethe.«

den Schriftträgern, Schreibprozessen und Publikationsformen.⁸ Sie lässt sich außerdem dort beobachten, wo Literatur- und Sprachwissenschaftler gezielt interdisziplinär arbeiten. So entwickelte sich ein wechselseitiger, nachhaltiger Austausch u.a. mit den Kulturwissenschaften, der Wissenschaftsgeschichte und den Bildwissenschaften, in dessen Zuge Kulturpraktiken wie das Sammeln in den Vordergrund rückten und die Frage nach Schreibverfahren und Schriftbildlichkeit den Blick schärfte für die materielle Bedingtheit der Untersuchungsgegenstände.⁹ Von hier aus ist der Weg nicht mehr weit

⁸ Eines der produktivsten und facettenreichsten Forschungsprojekte ist hier sicherlich der Sonderforschungsbereich 933 »Materiale Textkulturen. Materialität und Präsenz des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften« der Heidelberger Universität. Doch auch für die Neuzeit erweisen sich Fragen nach Schriftträgern, Schreibmaterial und Schreibprozessen als äußerst ergiebig und anschlussfähig, wie z.B. das Thyssen-Projekt »Manuskript, Buch, Makulatur. Zur Materialität des Schreibens und Publizierens um 1800« des Lehrstuhls für Komparatistik der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg zeigt.

⁹ Einen interdisziplinären Ansatz verfolgt z.B. der Sammelband von Birgit Neumann (Hg.): Präsenz und Evidenz fremder Dinge im Europa des 18. Jahrhunderts. Göttingen 2015, des-

zu einer literaturwissenschaftlichen Betrachtung von Objekten, die originär nicht als Schreibgrund gedacht sind und trotzdem beschriftet wurden, wie das Schreibzeug von Wolfgang Maximilian.

Gemeinsam mit anderen Gegenständen ist das Schreibzeug durch eine Stiftung von den Intestaterben der Enkel Goethes, Leo Graf Henckel von Donnersmarck und Dr. Felix Vulpus, dem Goethe-Nationalmuseum bei seiner Gründung 1885 zugekommen. Es befand sich demnach nicht im direkten Nachlass von Goethe, worauf auch die Notiz auf der Rückseite verweist. Das Eisenblech ist wie ein kleines Diorama oder offener Rahmen geformt. Auf einer flachen, 15 cm breiten und 7 cm tiefen Plinthe stehen in einer Reihe ein Tintenglas, eine Blechdose, um die Schreibfeder abstellen zu können, und ein Glas für Löschsand; sie wird gerahmt von zwei schmalen, 18 cm hohen Seitenwänden, deren Einkerbungen zur Ablage weiterer Federn dienen. Das gelbe Blech ist mit schwarzer Bemalung verziert, um die Plinthe windet sich ein Blüten- und Knospenband, die Seiten sind mit Thyrsosstab und Weinlaub sowie Schild, Schwert, Lanze und Lorbeerkrans geschmückt. Die Rückwand zeigt eine von Bäumen umrahmte Kapelle an einem See, auf dem zwei Segelboote vor dem Hintergrund eines Bergmassivs fahren. In lateinischer Schreibschrift ist die Szenerie mit »Tellen-Platte« untertitelt, womit der Ort bezeichnet ist, an dem Wilhelm Tell sich der Geschichte nach mit einem Sprung ans Ufer des Vierwaldstättersees rettete. Bei genauerer Betrachtung der Rückseite zeigt sich nach und nach das *Surplus* des Objekts: Über zwei Drittel der Fläche laufen die Spuren einer Notiz, deren Schreibmaterial im Lauf der Zeit fast völlig verblasste oder abplatze, so dass heute nur mehr der helle Negativabdruck der Schrift zu lesen ist, wenn das Schreibset ins Streiflicht gehalten wird: »Geschenk des Apapa's Weihnachten 1831. Mit dem Schreibtisch, welcher noch in seiner Stube unter dem Fenster steht.

sen Beiträge an den Schnittstellen von Literatur und Dingkultur angesiedelt sind. Ebenso wie die Ergebnisse des Forschungs- und Ausstellungsprojekts Weimarer Klassik. Kultur des Sinnlichen. Ausstellungskatalog der Klassik Stiftung Weimar hg. von Sebastian Böhrner u.a. Weimar 2012. Das 18. Jahrhundert steht auch im Fokus des Sammelbandes von Thomas Brehmer (Hg.): Materialitätsdiskurse der Aufklärung. Bücher – Dinge – Praxen. Halle-Wittenberg 2016. Dem bildlichen Charakter von Schrift widmen sich u.a. Susanne Strätling/Georg Witte (Hg.): Die Sichtbarkeit der Schrift. München 2006; sowie Davide Giuriato/Stephan Kammer (Hg.): Bilder der Handschrift. Die graphische Dimension der Literatur. Frankfurt a.M./Basel 2006; und in einer ästhetisch-praxeologischen Synthese gehen Anne Bohnenkamp und Waltraud Wiethölter der Epistologie nach: Dies. (Hg.): Der Brief – Ereignis und Objekt. Ausstellungskatalog des Freien Deutschen Hochstifts u. Frankfurter Goethe-Museums. Frankfurt a.M. 2008.

Wolfgang von Goethe.«¹⁰ Die Beschriftung des Enkels erweitert die narrative Struktur seines Schreibzeugs um ein Vielfaches. Es ist diese ungewöhnliche Verbindung von Schrift und Artefakt, die das Objekt aus der Vielzahl von Sammlungsgegenständen der Klassik Stiftung Weimar heraushebt und die verantwortlich ist für seine außergewöhnliche Beredsamkeit. Lorraine Daston charakterisiert solcherart Objekte treffend:

Things that talk are often chimeras, composites of different species. The difference in species must be stressed: the composites in question don't just weld together different elements of the same kind (for example, the wood, nails, glue, and paint stuck together to make a chair); they straddle boundaries between kinds. Art and nature, persons and things, objective and subjective are somehow brought together in these things, and the fusion result in considerable blurring of outlines.¹¹

Zudem wird das scheinbar subjektive Moment, das einer derartigen Auswahl des Untersuchungsgegenstandes innewohnt, von den Objekten unauffällig konterkariert, indem die Subjekt-Objekt-Beziehung umgekehrt wird:

These are things that made each of us want to talk about how these particular things talk to us. They are objects of fascination, association, and endless consideration. [...] By some process of reciprocity, our things individualized us as we picked them out of all the possibilities. What these things have in common is loquaciousness: they give rise to an astonishing amount of talk.¹²

Das selektierte Objekt weist auf den Auswählenden zurück, markiert ihn gleichermaßen in seiner Entscheidung, über genau dieses Objekt zu sprechen.¹³

Im besten Sinn handelt es sich bei Wolfgang Maximilians Schreibzeug um eine der von Daston beschriebenen Chimären, ein aus auffällig unterschiedlichen Komponenten zusammengesetztes Objekt, dessen hohes erzählerisches Potential uns wiederum »bemerkenswert« scheint. Anders als in den objektforschenden Fächern üblich, wird das Schreibzeug im Folgenden nicht als Zeichen innerhalb einer kulturellen Praxis gedeutet, steht dem-

¹⁰ Datenblatt der Museumsdatenbank der Klassik Stiftung Weimar, Inventarnr. GKg/01179, Identnr. 232088.

¹¹ Lorraine Daston: *Speechless*. Introduction. In: Dies. (Hg.): *Things That Talk. Object Lessons from Art and Science*. New York 2004, S. 9–24, hier S. 21.

¹² Ebd.

¹³ Daston macht damit implizit auch auf den Standpunkt der Forschenden aufmerksam, der nie ein objektiver, außerhalb der Gegenstandswelt angesiedelter ist.

nach nicht seine Dingbedeutsamkeit im Zentrum.¹⁴ Auch geht es weniger um eine dekonstruktivistische Lektüre der Dinge, begriffen als erweiterte Textstrukturen,¹⁵ als vielmehr um die genaue Beobachtung eines Objekts in seiner materialen Verfasstheit, die Konturierung der Bedingungen seiner Sprach- und Wirkmacht und damit seiner Funktion in einer als narrativ begriffenen Struktur.

Wie die Erzählung des Schreibzeugs jenseits einer rein metaphorischen Rede von der ›Sprache des Objekts‹ methodisch analysiert werden könnte, soll im Folgenden anhand eines narratologischen Vorschlags von Mieke Bal gezeigt werden. Aus einer kulturanalytischen Perspektive heraus fragte Bal bereits vor dem *material turn* der Literaturwissenschaften, »ob die ausschließliche Konzentration aufs Sprachliche beim Studium des Narrativen nicht den Bereich der Beobachtungen in recht willkürlicher Weise begrenzt hat. [...] Was geschieht, wenn das Medium aus realen, soliden und materiellen Objekten besteht?«¹⁶ Um dies zu prüfen, wählt sie nicht nur ein reales Objekt, sondern widmet sich der Praxis des Sammelns von Dingen. Ihr Interesse gilt hier zwar dem »subjektorientierten Sinn«¹⁷ des Narrativen, doch kann Bals Konzept für die nachfolgenden Betrachtungen leicht modifiziert adaptiert werden. Zunächst sei ihr Vorschlag einer narratologischen Struktur zitiert, die anschließend auf die einzelnen Komponenten und Funktionen einer Erzählung des Schreibzeugs angewendet wird. Ihrer Meinung nach

ist die Erzählung eine Darstellung im Rahmen eines semiotischen Systems, in dem eine subjektiv fokalisierte Rede von Ereignissen vorgeführt und übermittelt wird. [...] Die Reihe der von den handelnden Personen herbeigeführten bzw. erlittenen Ereignisse ist die Fabel, häufiger auch Handlung oder Plot genannt. Die

¹⁴ Vgl. Mohrmann: Können Dinge sprechen?, S. 9–24.

¹⁵ Unter diesen Vorzeichen untersucht Susanne Scholz – anhand literarischer Quellen – die Beziehung von Dingegebrauch und Subjektivität im England des 18. Jahrhunderts. Sie zielt dabei auf die Zeichenfunktion der in kulturelle Praktiken eingebundenen Dinge, kommt über den dezidiert poststrukturalistischen Ansatz jedoch auch zu dem Schluss: »[...] Objekte sind Erzählungen. Wenn aber die Relation von Worten und Dingen genauso fließend wird wie die von Subjekt und Objekt, dann ist Dingforschung einerseits notwendig transdisziplinär, andererseits kommt den Dingdarstellungen in der Literatur bei der kulturellen Vermittlung von Subjekt-Objekt-Relationen ein besonderer Status zu.« Susanne Scholz: Objekte und Erzählungen. Subjektivität und kultureller Dingegebrauch im England des frühen 18. Jahrhunderts. Königstein/Taunus 2004, S. 22.

¹⁶ Mieke Bal: Vielsagende Objekte. Das Sammeln aus narrativer Perspektive. In: Dies.: Kulturanalyse. Hg. von Thomas Fechner-Smarsly und Sonja Neef. Frankfurt a.M. 2002, S. 117–145, hier S. 120.

¹⁷ Ebd., S. 122.

handelnden Personen – die Subjekte des Handelns – heißen auf dieser Ebene Akteure. [...] Der subjektivierte Plot wird Geschichte genannt: Sie ist das, was durch anderen verständliche Zeichen – Wörter, Gesten, Bilder oder Objekte – berichtet wird. Das semiotische Subjekt, von dem diese Darstellung hervorgebracht oder geäußert wird, heißt Erzähler.¹⁸

Ohne die strukturalistisch gefärbte Terminologie über Gebühr zu belasten, kann im Fall des Schreibzeugs durchaus von einer Erzählung die Rede sein, deren Handlung durch eine Reihe von Ereignissen bestimmt wird. Diese kennt allerdings Personen (etwa Wolfgang Maximilian und Johann Wolfgang von Goethe) *und* Dinge (Schreibzeug, Tisch) als Akteure. Im Zentrum der Fabel stehen zumindest ein Objekt und eine Person als Subjekte des Handelns nebeneinander, so dass im ersten Fall der Akteur und die Zeichen – darunter Objekte –, mit denen die Geschichte vermittelt wird, in eins fallen. Das Objekt erzählt anhand seiner selbst Geschichten, sei es über seine Gestalt und Materialität, sei es über sichtbare, mithin lesbare Spuren. Wie sich zeigen wird, kann die Fokalisierung dabei durchaus wechseln.

Um dies herauszuarbeiten, werden einige Geschichten des Schreibzeugs und ihre Vermittlung näher in Augenschein genommen. Allein das Bildmotiv der ›Tellen-Platte‹ ruft einen nationalen Gründungsmythos auf, der bis hin zu Friedrich Schillers *Willhelm Tell* bereits zahlreiche verschriftete Varianten gefunden hatte. Doch die bildnerische Ausgestaltung vermittelt nicht nur die Geschichte einer Nation, sie verweist in selbstreflexiver Art auch auf die Funktion des Schreibsets – zu schreiben, wenn nicht zu dichten. Welche Art von Inspiration Goethe mit dieser Gabe vorschwebte, kann nur vermutet werden, weder Tagebucheintragungen noch briefliche Erwähnungen geben konkreten Aufschluss über seine Intention sowie die Umstände des Erwerbs. Einige Bemerkungen zu Wolfgang Maximilians Begeisterung fürs Theater lassen jedoch erahnen, wie das Bildmotiv der Tellen-Platte, dramatische Dichtung und Schreibzeug zusammenhängen könnten. Gut zwei Wochen vor der weihnachtlichen Bescherung, am 7. Dezember 1831, notiert Goethe:

Nach Tische Wölfchen. Dessen Theaterleidenschaft scherzhaft beschwichtigt. Besieht man es genau, so findet sich, daß das Theater das einzige eigentlich Lebendige im bürgerlichen Leben ist, welches dadurch, daß es jeden Abend in sich selbst abschließt und am nächsten sich wie ein Phönix erneut, lebhaft wirkt und seine Wirkung gleich selbst wieder aufhebt, durch eine unübersehbare Mannichfaltigkeit den Geist beschäftigt und bey Anlasse zum Denken in den Zuschauern das Urtheil aufruft, reinigt und schärft. Wölfchens Recensionen sind deßhalb sehr

¹⁸ Ebd., S. 123.

merkwürdig, weil er dieselben nicht anders als beurtheilend aufnimmt, anstatt daß Walther sich nach der Absicht des Dichters und Spielers zu leidenschaftlichem Antheil hinreißen läßt.¹⁹

Einen Tag später sieht sich Goethe durch diese Betrachtungen über seinen Enkel und das Theaterwesen veranlasst, »einiges Ifflandische« zu lesen, dessen Analyse der »pathologischen Winkel der bürgerlichen Gesellschaft« er mit Schillers Begriff der »Misère« benennt.²⁰ Wahrscheinlich machte es Goethe daher Freude, den Enkel an dessen Schreibtisch im Arbeitszimmer ein Schreibzeug benutzen zu sehen, das so sinnfällig an die literarische Größe und die gesellschaftspolitischen Überlegungen des Schriftstellerkollegen und Freundes erinnerte. Das Werk eines der bekanntesten Dramatiker der Zeit bildlich vor Augen, wurde Wolfgang Maximilian vielleicht ermuntert, mit dem neuen Schreibzeug seine »Recensionen« zu Papier zu bringen und seine musische Ausbildung um diese reflektierende Perspektive zu erweitern. Ein Tagebucheintrag Goethes vermerkt am 25. Dezember 1831 lediglich: »Früh die Kinder, zufrieden mit ihren Weihnachtsgeschenken.«²¹ Derart historisch kontextualisiert und in Bezug gesetzt mit persönlichen Zeugnissen, kann anhand des Schreibzeugs ein Abschnitt der sich kreuzenden Lebensgeschichten des Enkels und seines Großvaters beleuchtet werden. In dieser Geschichte wäre es jedoch eher ein Hintergrundbild, das beider Leidenschaft für das Theaterwesen illustriert und weniger Akteur in seiner eigenen Erzählung ist. Darüber hinaus könnte das Schreibzeug über seine Form und Ausgestaltung sowie in seiner Eigenschaft als Ware weitere Geschichten erzählen, u.a. die des Kunsthandwerks zu einem bestimmten Zeitpunkt, des Geschmacks einer gehobenen bürgerlichen Käuferschicht, der Beliebtheit und Verbreitung bestimmter dekorativer Elemente und ikonischer Motive.²²

¹⁹ Goethes Werke. Hg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen III. Abt. III, Bd. 13. Hermann Böhlau Nachfolger. Weimar 1903, S. 185f. Im Folgenden mit WA Abt. Bd., Seite angegeben. Vgl. zu Wolfgang Maximilians enger Beziehung zu seinem Großvater sowie seiner Theaterleidenschaft auch Viola Geysersbach: Illustrierende Bildnisse. In: Schröder (Hg.): Werkzeuge des Pegasus, Kat.-Art. 19, S. 149–150.

²⁰ WA III 13, S. 186.

²¹ Ebd., S. 194.

²² Es bedarf weiterer Recherchen, um die Vorlage des Kupferstichs zu ermitteln, der für den Transferdruck auf das Eisenblech gedient hat. Die Tellskapelle und der Sprung des Tell auf die Tellen-Platte sind seit dem späten 18. Jahrhundert variantenreich ausgeführt worden, ob auf Leinwand, Papier oder Objekten des Kunstgewerbes. Vgl. etwa die Bestände im Katalog der Schweizerischen Nationalbibliothek oder eine entsprechende Bilder-Suche im Internet. Die vorliegende Gestaltung des Motivs findet sich in leicht abgewandelter Form auch auf mindestens einem Steingut-Teller aus dem Altbestand des Schillerhauses.

Bestimmte Details am Material – wie ein offenbar ersetzter Deckel für das Tintenfass sowie eine deutliche Delle auf der Oberkante der Rückwand – zeugen von der (Ab-)Nutzung des Objekts und erweitern die Objektbiographie²³ um teils dramatische Ereignisse. Hier treten weitere Akteure der Fabel in Erscheinung, in diesem Fall die Restauratoren und Kustoden der Klassik Stiftung Weimar, die den eingedrückten oberen Rand auf einen sogenannten »Spiegelsturz« zurückführen.²⁴ Dieser wird im Datenblatt des Ausstellungsstücks jedoch nicht näher erläutert und bleibt für den Leser/ Betrachter des Objekts solange eine Art *cliffhanger*, bis die Einträge in der Datenbank fortgeschrieben werden. Nach Bals Narratologie würde sich an dieser Stelle eine Verschiebung der Fokalisierung vom Schreibzeug hin zu den Museologen ergeben, die mit dem Medium »Datenblatt« ihren Beitrag zur Geschichte leisten. Ohne bereits die Schrift auf der Rückseite einbezogen zu haben, zeigt sich das Schreibset als ein beredtes, jedoch nicht ungewöhnliches Stück Kunstgewerbe. Dessen Erzählung ist eingebettet in kulturelle, soziale und politische Kontexte, in einen semiotischen Rahmen mit vielen weiteren Erzählungen.

Anders als im Katalog *Die Werkzeuge des Pegasus* behauptet, handelt es sich nicht um die gleiche Darstellung. Anhand der Datenlage kann weder eine Verbindung zum Schreibzeug hergestellt werden noch ist eindeutig zu bestimmen, ob der Teller bereits zu Lebzeiten Schillers in seinen Haushalt gehörte. Inventarnr. Kg-2008/156, Identnr. 220689. Ich danke Dr. Bettina Werche von der Klassik Stiftung Weimar für diesen Hinweis.

²³ Der Begriff der Objektbiographie wird in den *Material Culture Studies* unterschiedlich besetzt. Für die Archäologie veranschlagen Patric-Alexander Kreuz und Tobias L. Kienlin einen dezidiert semiotischen Ansatz, der Objekte allein über ihre Zeichenhaftigkeit in einem Kommunikationszusammenhang definiert, das narrative Moment jedoch anerkennt. »Daraus resultiert ein engerer Begriff der ›Objektbiographie‹, der eher im Sinne der ursprünglichen Konzeption ein Interesse an der Kategorie ›Kontext‹, d.h. dem Lebenszyklus, den Stationen und der Rekontextualisierung von Objekten markiert und auch deren Oszillieren zwischen ›Ware‹ und ›Gabe‹ in unterschiedlichen sozialen und ökonomischen Systemen berücksichtigt.« Was nicht ausschließt, dass »Objektbiographien [...] als konkrete Erzählung den individuellen Vertretern einer Objektklasse anhaften [können]« (Patric-Alexander Kreuz/Tobias L. Kienlin: *Das Ende einer Reise. Eine archäologische Annäherung an Objektbiographien des Fremden am Beispiel Lefkandi auf Euboia*. In: Anna Mühlherr u.a. [Hg.]: *Dingkulturen. Objekte in Literatur, Kunst und Gesellschaft der Vormoderne*. Berlin/Boston 2016, S. 23–50, hier S. 29 u. 28). Für die Analyse des Schreibsets scheint mir eine Synthese aus diesen disparaten Vorstellungen fruchtbar: Die konkreten materialen Spuren am Objekt sind Zeichen ihrer Nutzung oder von Ereignissen, welche damit zu den (ab-)lesbaren Geschichten des Objekts gehören, die sich jenseits eines metaphorischen Sprachgebrauchs zu seiner Objektbiographie verdichten.

²⁴ Datenblatt der Museumsdatenbank der Klassik Stiftung Weimar, Inventarnr. GKg/01179, Identnr. 232088.

Das hervorstechendste Merkmal des Objekts und damit das bestimmende Motiv der Fabel ist das Notat von Wolfgang Maximilian auf der Rückseite des Schreibzeugs, das hier noch einmal zitiert wird: »Geschenk des Apapa's Weihnachten 1831. Mit dem Schreibtisch, welcher noch in seiner Stube unter dem Fenster steht. Wolfgang von Goethe.«²⁵ Die Beschriftung ruft mindestens zwei Narrative auf, die im Einzelnen analysiert werden sollen: Zum einen weist Wolfgang Maximilian von Goethe mit seiner quasi notariellen Beglaubigung das Schreibzeug inklusive Schreibtisch als Geschenk und Eigentum aus, zum anderen stiftet die Markierung ein memoriales Moment.²⁶ Zunächst soll das Narrativ der Gabe/des Eigentums in den Blick genommen werden, wobei insbesondere die Schreibsituation sowie die sprachlichen Details und performativen Strukturen des Textes aufschlussreich sind. Dem Enkel schien viel daran gelegen, die Information über Herkunft und Zeitpunkt des Geschenks so nachhaltig und auffallend wie möglich festzuhalten. Eine Analyse des Schreibmaterials steht noch aus, doch der Schreibgrund – lackiertes Eisenblech – ist zumindest kein üblicher und aufgrund der glatten, abwischbaren Oberfläche wahrscheinlich nicht einfach zu beschreiben gewesen. Trotzdem ist das Schriftbild sehr gleichmäßig, die Buchstaben sind sorgfältig ausgeführt. Da die Schreibsituation eher ungewöhnlich war, ist ein Schriftbildvergleich mit Vorbehalt zu betrachten, jedoch entsteht der Eindruck, es handle sich eher um die noch nicht ganz ausgebildete Handschrift des Heranwachsenden. Doch ob bereits kurz nach Goethes Tod oder erst im Laufe der Inventuren, mit der Notiz *auf* dem Objekt erinnert der Enkel nicht nur jeden potentiellen Leser daran, dass dieses Schreibset ihm von seinem Großvater – die Koseform »Apapa« signalisiert das vertraute Verhältnis – geschenkt wurde. Statt eines Zettels oder brieflichen Hinweises ist es das beschriftete Schreibzeug selbst, das seine besondere Herkunft bezeugt und kraft seiner Autorität auch den Tisch als Gabe mit einschließen

²⁵ Datenblatt der Museumsdatenbank der Klassik Stiftung Weimar, Inventarnr. GKg/01179, Identnr. 232088.

²⁶ Das Narrativ der Gabe und des Souvenirs ist auch in der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts ein häufig auftretendes erzählerisches Mittel. Vgl. hierzu die Beiträge von Sandra Bauer und Christiane Holm in: Dies./Günter Oesterle (Hg.): *Schläft ein Lied in allen Dingen? Romantische Dingpoetik*. Würzburg 2011, S. 13–144 (Bauer), S. 243–261 (Holm); sowie Christiane Holm: *Andenken und Fetisch in Goethes Wilhelm Meisters Wanderjahre. Zur erzählerischen Reflexion von affektiven Erinnerungspraktiken*. In: Bettina Bannasch/Günter Butzer (Hg.): *Übung und Affekt. Formen des Körpergedächtnisses*. Berlin/New York 2007, S. 205–223.

kann. Dieser wird präzise »in der Stube«, d.h. im Arbeitszimmer verortet und bildet mit dem Schreibzeug ein sinnfälliges Ensemble.

Mit dem performativen Charakter der Notiz kommt dem Objekt weltverändernde Kraft zu, es ist Urkunde und Gabe in einem und vollzieht in dieser Eigenschaft den Besitzerwechsel des Schreibtisches gleich mit. Handelndes Subjekt der Geschichte und Zeichen der Vermittlung fallen zusammen, die Grenze zwischen Zeichen und Referenz wird angetastet, wenn nicht überwunden.²⁷ Der Hinweis auf die Geschenke bekommt zudem etwas Dringliches, wenn Wolfgang Maximilian darauf verweist, dass der Tisch »noch« in Goethes Stube steht. So als stünde die Einrichtung der Privaträume in Frage und die Besitzansprüche müssten deutlich gemacht werden.²⁸ Mit seiner Unterschrift beglaubigt Wolfgang Maximilian von Goethe den Anspruch auf die Objekte, sie macht aus einer Erinnerungsnotiz einen Akt der Aneignung.²⁹ Unter dem Aspekt von Intentionalität und Kontingenz charakterisiert Sybille Krämer die Signatur und ihr Fazit ergänzt die bisher angestellten Überlegungen:

Wenn etwas als indexikalischer Hinweis interpretierbar ist, so heißt dies elementar betrachtet: verwiesen wird dabei auf etwas, das sich an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit befindet [...]. Daher dokumentiert die persönliche Unterschrift die Präsenz an einem Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt: Genau darin

²⁷ An dieser Stelle greifen meines Erachtens zwei Formen von Performativität ineinander. Zum einen verfährt das Ritual der Geschenkübergabe bei dem kulturphilosophischen Ansatz von Sybille Krämer und Marco Stahlhut: »Es geht um eine besondere Form von Konstitutionsleistung, bei der ein symbolisches Tun die Grenzlinie zwischen Zeichen/Nicht-Zeichen überschreitet und dadurch weltverändernde Kraft bekommt. [...] Performative Äußerungen gehören daher nie der ›reinen Sprache‹ an; performative Zeichengebräuche zehren immer von einer Durchlässigkeit zwischen dem Symbolischen und dem Nicht-Symbolischen.« (Sybille Krämer/Marco Stahlhut: Das »Performative« als Thema der Sprach- und Kulturphilosophie. In: Paragrana 10/1 [2001], S. 35–64, hier S. 57) Zum anderen wurde der Akt des Schenkens selbstreflexiv auf dem Präsent verschriftlicht, beglaubigt und auf ein anderes Objekt ausgedehnt, womit auch eine an »Oberflächenphänomene[n], d[er] Materialität bzw. d[em] dynamische[n] Erscheinungsbild eines Textes« interessierte textuelle Performativitätsforschung angesprochen wird, deren entfernter Bezugspunkt Austins Sprechakttheorie ist. Bernd Häsner u.a.: Text und Performativität. In: Klaus W. Hempfer/Jörg Volbers (Hg.): Theorien des Performativen. Sprache – Wissen – Praxis. Eine kritische Bestandsaufnahme. Bielefeld 2011, S. 69–96, hier S. 79.

²⁸ Siehe zu den Entwicklungen der Nachlassverwaltung und den verschiedenen Situationen der Raumnutzung im Goethehaus am Frauenplan: Stiftung Weimarer Klassik (Hg.): Verlassenschaften. Der Nachlaß Vulpius. Unter Mitarbeit von Renate Müller-Krumbach und Roswitha Wollkopf. Weimar 1995.

²⁹ Vgl. Thomas Macho: Handschrift – Schriftbild. Anmerkungen zu einer Geschichte der Unterschrift. In: Paragrana (2005) Beiheft 1, S. 111–120.

wurzelt ihre performative Kraft. Sie ist die gewollte, also keineswegs unabsichtliche Spur einer persönlichen Anwesenheit, die verbürgt, dass mit der Unterschrift zugleich beglaubigt ist, das Unterschriebene wahrgenommen, gelesen und für gut befunden zu haben.³⁰

Die Unterschrift des Enkels erzählt die Geschichte seiner körperlichen Anwesenheit zu einem Zeitpunkt an einem Ort, den wir zwar nicht bestimmen können. Doch Wolfgang Maximilians Handlung gehört zur »Reihe der von den handelnden Personen herbeigeführten bzw. erlittenen Ereignisse«,³¹ welche die Fabel der Erzählung umfasst. Sein Handeln ist durch die verschrifteten Zeichen konkret ablesbar am Sammlungsgegenstand, mithin auf diesen übertragen, indem es ihn zu einer Art Besitzurkunde transformiert. Vergleichbar mit rein literarischen Dingen erschließen sich die Funktionen des Objekts als Handlungsträger und Vermittler von Geschichten über seine Kontextualisierung in erzählerischen Verfahren, wobei das Schreibzeug ihnen die konkrete Wirkungsmacht voraus hat.

Auch der zweite narrative Strang, jener des Souvenirs, wird vornehmlich über die Beschriftung erzählt. Der Enkel verstetigte augenfällig die Erinnerung daran, dass das Schreibzeug, inklusive des genannten Schreibtisches ihm gehört. Christiane Holm und Anna Ananieva haben im Zusammenhang mit der Andenkensammlung von Sophie la Roche auf »die narrative Verfasstheit des intimen Andenkens« hingewiesen, weshalb auch für sie diejenigen Objekte interessant sind, die »selbst ein Stück ihrer Gründungsszene erzählen«.³² Sophie la Roche hatte ihre Erinnerungstücke in Zettel eingewickelt, die mit der Andenkengeschichte beschrieben waren, während Wolfgang Maximilian die Gründungsszene direkt auf seinem Souvenir verewigte. Unklar ist, ob der Enkel das Schreibset erst aufgrund des Todes seines Großvaters beschriftete und damit von einem Geschenk und Gebrauchsgegenstand in ein Memorialobjekt verwandelte oder ob er es bereits davor als Andenken markiert hatte. Denn die Gründungsszene ist nicht von ihrer Verschriftlichung abhängig, im Gegenteil:

³⁰ Sybille Krämer: Über die Handschrift: Gedankenfacetten. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 85 (2014), S. 23–33, hier S. 28.

³¹ Bal: Vielsagende Objekte, S. 123.

³² Christiane Holm/Anna Ananieva: Phänomenologie des Intimen. Die Neuformulierung des Andenkens seit der Empfindsamkeit. In: Museum für angewandte Kunst Frankfurt (Hg.): Der Souvenir. Ausstellungskatalog des Museums für angewandte Kunst Frankfurt. Frankfurt a.M. 2006, S. 156–187, hier S. 177.

Diese memoriale Aufwertung wird dem Andenken beim performativen Akt seiner Stiftung übertragen, wobei der Moment der Genese ihm als narrativer Kern in Form einer Erinnerungserzählung eingelagert wird. Damit ein Andenken seinen prekären Status als Memorialobjekt bewahren kann, ist es auf die regelmäßige performative Aufladung mit Affekten angewiesen.³³

Wolfgang Maximilian hat den Unsicherheitsfaktor mit seiner Beschriftung zumindest minimiert und vielleicht benutzte er das Schreibzeug im Andenken an seinen Großvater auch späterhin. Doch wie bereits gezeigt, haftet der Notiz etwas Notarielles, Formelhaftes an, das nicht ganz zu dem Intimcharakter eines Souvenirs passen mag. Vielmehr scheint die Beschriftung für andere Personen als expliziter Hinweis auf den Besitzer des Schreibsets gedacht zu sein, um eventuelle Zweifel auszuräumen und die Ansprüche auf das Objekt auch in der Abwesenheit des Enkels zu sichern. So pendelt die Funktion des Schreibzeugs zwischen Souvenir und einer Art Beweis- oder Museumsstück und erweitert zugleich den Kreis der Akteure in dieser Geschichte um Nachlassverwalter, Sekretäre, Familienangehörige. Wolfgang Maximilian von Goethe schreibt sich nicht nur in die Objektbiographie des Geschenks ein, er schafft einen kleinen Beitrag zur Sicherung seiner eigenen Biographie innerhalb der bekannten Familie, trägt sich sozusagen ins Stammbuch ein und stiftet ein Andenken an seine Person.³⁴

Bis hierher konnte die Erzählung eines Objekts umrissen werden, deren Plot mit zahlreichen Ereignissen gefüllt ist, welche das Objekt anhand seiner eigenen materialen Beschaffenheit erzählt. Dabei wurden zwei die Handlung bestimmende Narrative identifiziert und eingeordnet. Somit bleibt noch die Frage nach einem narratologisch verorteten Anfang und Ende der Erzählung. Auch Mieke Bal tut sich schwer damit, hier eine klare Antwort für ihre Erzählung des Sammelns zu formulieren, und bietet je zwei Lösungen auf unterschiedlichen Ebenen an. Zum einen könne man den Beginn einer Sammlung an den Zeitpunkt koppeln, zu dem die Objekte in Beziehung zueinander gesetzt werden, d.h. »sobald sich ihr Status vom Objekt-iven [sic] zum Semiotischen wandelt, vom Ding zum Zeichen [...] von der Präsenz zur Absenz«.³⁵ Da sie diesen Vorgang selbst als »Ereignis«³⁶ einstuft, scheint es

³³ Sandra Bauer: Die Poetik der dinglichen Andenken in Goethes Wilhelm Meisters Lehrjahre. In: Holm/ Oesterle (Hg.): *Schläft ein Lied*, S. 135–144, hier S. 136.

³⁴ Vgl. hierzu die äußerst aufschlussreiche, umfassende Untersuchung von Tilmann Habermas: *Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung*. Frankfurt a.M. 1999, S. 291f.

³⁵ Bal: *Vielsagende Objekte*, S. 139.

³⁶ Ebd.

sich eher um einen Anfang innerhalb der Fabel zu handeln. Zum anderen bietet Bal auf der Ebene der Erzählung die Motivation des Sammlers als Ausgangspunkt einer Erzählung des Sammelns an. Diese führt sie zurück auf den Fetischismusbegriff, »der die Verstrickung des Handlungsvermögens in eine politische und individuelle Historie zu erklären vermag«, weshalb ihm der »Ort als *Anfang* des Anfangs des als Erzählung gesehenen Sammelns zu-erkannt« werde.³⁷ Aus dieser Perspektive könnte der Erzählung des Schreibsets die große kulturhistorische Erzählung der Gabe vorangestellt werden. Ebenso berechtigt wäre der Beginn mit einer Erzählung des Schreibens oder der *ars memoriae*. Ausgehend von der hier fokussierten ›Haupthandlung‹ des Objekts – dem Eingang in den Wirkungskreis der Familie Goethe bis hin zum Übergang in den Nachlass des Enkels – möchte ich einen Anfang *medias in res* vorschlagen und die Erzählung mit dem ›Auftauchen‹ des Schreibsets aus dem Strom der Dinge beginnen lassen. Das heißt mit Wolfgang Maximilians Beschriftung des Geschenks, denn es ist nicht zuletzt die Markierung der Rückseite, die das Objekt gesprächiger macht als andere und die vielen anderen ablesbaren Geschichten dominiert.

Ähnlich diffizil ist auch die Frage nach einem narratologisch begründbaren Ende. Bal argumentiert wieder auf zweifache Weise, indem sie die schlichte Vollendung der Sammlung durch Zufallsereignisse als ein mögliches, wenn auch kontingentes Ende benennt. Einbezogen wird dabei die Möglichkeit, dass sich die Sammlung an anderer Stelle fortsetzen und damit eine neue Erzählung beginnen kann.³⁸ Ein anderer Abschluss ergebe sich aus der Fabel heraus, die Bal wiederum unter Berufung auf den psychoanalytischen und kapitalistischen Begriff des Fetischismus als einen Kampf unter sammelnden Widersachern umreißt. Das Ende wäre dementsprechend die Niederlage eines der Sammler aufgrund des Verlusts eines Objekts.³⁹ Für das Schreibset bietet sich eher die erste Variante an, da sie offener ist und Verschränkungen, Überlagerungen, auch Fortsetzungen zulässt. Die Erzählung des Schreibzeugs als Geschenk, Erinnerungsstück und notarielle Handlung des Enkels würde mit ihrem Übergang in den musealen Kontext des Goethe-Nationalmuseums 1885 enden. Mit diesem Transfer ändert sich sein Charakter grundlegend, es wird von einem wirkmächtigen, identitätsstiftenden Besitztum zu einem ausgestellten Zeitzeugen, mit dem eine andere Erzählung beginnt.

³⁷ Ebd., S. 137.

³⁸ Vgl. ebd., S. 142f.

³⁹ Vgl. ebd., S. 144f.

Die abschließenden Überlegungen führen zum Eingangsbeispiel zurück. Um die ›Sprache uralter Knochen‹ zu entziffern, bedarf es in erster Linie anderer als literaturwissenschaftlicher Methoden, wenn auch die Untersuchungsergebnisse durch ein attraktives Narrativ vermittelt werden wollen. Ein Artefakt wie das Schreibzeug hingegen bietet einer transdisziplinär arbeitenden Philologie ausreichend Ansätze, um mit ihren Methoden zum Verständnis einer ›Sprache der Objekte‹ beizutragen. Diese konkretisiert sich nicht über einen Sprechakt, sondern über Material, Form und Gestaltung der Objekte, ihre haptischen, auditiven, visuellen, olfaktorischen und anderen Eigenschaften.⁴⁰ Hierzu zählen auch sprachliche Zeichen, mit denen Artefakte potentiell versehen sein können.

Die schriftliche Zurichtung von Wolfgang Maximilians Schreibzeug erleichtert zweifellos den literaturwissenschaftlichen Zugriff und erhöht das erzählerische Potential aus philologischer Sicht ungemein. Unter Anwendung von Mieke Bals narratologischem Setting konnte eine von vielen möglichen Erzählungen des Schreibzeugs entworfen und in einer Art *close reading* dessen narrativer Charakter herausgearbeitet werden. Materialität und Form lassen Schlüsse auf die Schreibszene zu, die performativen Eigenschaften des Textes erhellen Handlungsmacht und Funktion des Objekts, während die inhaltlichen Bezüge einen soziokulturellen Kontext schaffen. Dabei zeigte sich, dass das Geschenk die Ereignisse der Handlung sowohl evoziert als auch in sie involviert ist und als handelndes Subjekt in einer selbstreflexiven Wendung zugleich vermittelndes Zeichen seiner eigenen Geschichten ist. Solcherart Beobachtungen können durchaus mit den narratologischen Funktionen fiktiver Dinge innerhalb literarischer Erzählungen verglichen werden. Diese mögen zwar in einer vertrauten textuellen Rahmung und Gestalt aufscheinen, doch wenn es sich um außergewöhnliche, ›gesprächige

⁴⁰ Lorraine Daston unterstellt manchen Objekten Eigenschaftslosigkeit und daher Stummheit. Analog geht Ulrike Vedder davon aus, dass nur Dinge in Bedeutungszusammenhängen für eine literarische Analyse interessant seien. Vielleicht können diese Behauptungen im Sinne der Objekte etwas moduliert werden, um stattdessen zu sagen, dass jedes Objekt Eigenschaften besitzt (allein sein Material hat haptische, physikalische, olfaktorische, farbliche Eigenschaften) und immer in einem Bedeutungszusammenhang erscheint. Wie sollte ein literarisches Ding ohne Kontext aussehen? Bereits seine Erwähnung im Text ist ein bedeutungstiftender Rahmen. Daraus muss sich jedoch nicht zwingend eine außergewöhnliche oder dem jeweiligen Betrachter/Leser verständliche Erzählung ergeben. Vgl. Daston: *Speechless*, S. 20; sowie Ulrike Vedder: *Weitergeben, verloren gehen: Dinge als Gedächtnismedien*. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.): *Gendered Objects*. Berlin 2012, S. 17–28, hier S. 17.

Dinge handelt, sind sie ebenso ambivalent und widerständig wie ihre realen Gegenstücke.⁴¹ Invers werden in der postmodernen Literatur des digitalen Zeitalters vermeintliche Gewissheiten der Narratologie unterminiert wie definierte Rahmungen durch Anfang und Ende, das Medium Text bis hin zur Fiktion der Erzählung.⁴²

Für den hier vorgestellten Versuch einer Lesart realer Objekte schließen sich Fragestellungen an wie die nach dem Autor bzw. Rezipienten und ihrem Verhältnis zum (Untersuchungs-)Gegenstand. Es könnten Konzepte aus der Akteur-Netzwerk-Theorie Bruno Latours herangezogen werden, um die Verortung der eigenen Person im Forschungsfeld zu reflektieren, denn die Erzählung des Schreibsets als Museumsobjekt schliesse die eigene Untersuchung als Teil der Handlung mit ein. Anschlussfähig scheint außerdem das Konzept der *agency* zu sein,⁴³ das vor allem in Verbindung mit den performativen Textelementen und der damit gegebenen Handlungsmacht des Schreibzeugs dessen Wirkungsweise aus einer anderen Perspektive erhellen könnte. Um die narratologische Struktur von Objekten noch klarer ausarbeiten zu können, bedarf es einer genaueren Betrachtung der Position des Erzählers, der bei Mieke Bal zwar eingeführt, aber als »semiotische[s] Subjekt«⁴⁴ nicht in ihrer Erzählung des Sammelns verortet wird. Auch gilt zu bedenken, dass wohl jedes Objekt der physischen Welt Gegenstand einer Erzählung ist, doch je nach seiner Ausprägung und dem Wissen des Lesers ist dies eine mehr oder weniger erkenntnis- und ereignisreiche, ausführliche oder kurze. Je nach Beschaffenheit, um nicht zu sagen Textur des Untersuchungsgegenstands bieten sich mehr oder weniger Berührungspunkte für eine philologische Annäherung. Die ›Sprache‹ von Jahrtausende alten Knochen wird anders entschlüsselt und bedarf zunächst der Übersetzung, bevor sie auch den ZeitungsleserInnen zugänglich wird. Doch stimmen die Bedingungen, kann ein literaturwissenschaftlicher Blick auf Objekte, insbe-

⁴¹ Solch ein häufig besprochenes, weil schwer fassbares Ding ist zum Beispiel Odradek aus Kafkas *Sorge des Hausvaters*. Vgl. Hartmut Böhme: Fetischismus und Kultur. Eine andere Geschichte der Moderne. Hamburg 2006, S. 53; und Ulrike Vedder: Das Rätsel der Objekte: Zur literarischen Epistemologie von Dingen. Eine Einführung. In: Zeitschrift für Germanistik 22/1 (2012), S. 7–16.

⁴² In diesem Zusammenhang ist der Roman *Unterleuten* (2016) von Juli Zeh ein prominentes Beispiel.

⁴³ Vgl. einführend Janet Hoskins: Agency, Biography and Objects. In: Christopher Tilley u.a. (Hg.): Handbook of Material Culture. London 2006, S. 74–84.

⁴⁴ Bal: Vielsagende Objekte, S. 123.

sondere solche mit assoziiertem Textmaterial, zum Verständnis intermedialer Prozesse sowie zu ihrer Kontextualisierung beitragen.⁴⁵

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 u. 2: © Klassik Stiftung Weimar, Museen/GKg/01179;
Fotograf: Alexander Burzik

⁴⁵ Selten finden sich in Fallstudien der objektforschenden Disziplinen detaillierte Hinweise auf schriftliche Zurichtungen von Objekten, die dezidiert schriftforschenden Fächer der Altertumskunde einmal ausgenommen. Werden Objekt und Text doch einmal zusammen betrachtet, rücken deren deiktischen, synergetischen, interreferentiellen Aspekte im Angesicht des Materials und der Dingbedeutsamkeit in den Hintergrund. Ein Beispiel hierfür ist die von Pearce geleistete komplexe Kontextualisierung eines Offiziersmantels aus dem National Army Museum London, dessen Sprachmächtigkeit nicht zuletzt auf einem Autographen des ehemaligen Trägers beruht. Der entsprechende Brief findet allerdings nur kurz Erwähnung, sein Beitrag zur Geschichte des Mantels steht noch weit hinter der Rezeptionsleistung des Betrachters. Vgl. Susan Pearce: *Objects as meaning; or narrating the past*. In: Dies. (Hg.): *Interpreting Objects and Collections*. London 2003, S. 19–29.